höhnend gerufen, während sie alle mit blitzenden Augen nach ihm stachen… „Der Bucklige!"… „Der dumme Dardan!"… Das vergaß er nicht. Und wenn nun die Fiedel klang, die er trotz allem liebte, so kam er sich vor, als sei er mit ihr und den Liedern zusammen irgendwo eingesperrt. Sie waren allein, weit weg, weit hinter einem Erlenknick am Rande der Heide, oder in der Schonung zwischen den jungen Tannen, wo es nach Harz roch und die Luft wie grünes Glas stand, und das war gut: denn da konnten die anderen nicht zu ihnen kommen.

Es ist sonst von dieser Schulzeit nicht viel zu erzählen. Dardan lernte ein Gebet hersagen. Und dann kam das Lesen und Schreiben.

Er liebte das graue Haus, die Schule, nicht sonderlich. Es kam ihm eng vor. Die Tür war niedrig, die Fenster schmal und die Klassenstube dunkel.

Und wenn sie, alle zusammenstehend, etwas hersagen mußten, dann tat ihm der laute, so harte, schreiende Klang in den Ohren weh, und er schloß plötzlich die Lippen, die Ohren und Augen und rannte in Gedanken davon. Er lief in die liebe Heide, in den großen Wald, wo er die besten, wildverschlungen wuchernden Beerenhecken wußte; Brombeerhecken, die große, mächtige Tore bildeten, die sich um die Fichten gewunden hatten und höher waren als daheim das Haus, wo er bei den Blumen der Lichtung die Falter jagte und dann wieder in den dicken Moospolstern unter den Büschen und Farnen nach bunten Käfern suchte. Oder er lief bis an den langen Birkenweg, der so schön war, wo die Baumstämme und das glitzernde Laub so hell schimmerten, weil zwischen dem Geäst das Licht tropfte, wenn der Wind schüttelnd in die Bäume fuhr… Er wußte das alles und konnte es auch begründen.

Lehrer Quandt, der ihn in der Religionsstunde einmal so ganz in sich versunken stehen sah, sprach ihn an und sagte barsch:

„Dardan! Wiederhole den Spruch des Jesaias!"…

Dardan, so angerufen, fuhr auf. Unter dem zwingenden Blick des Lehrers sagte er wie aus Traum und Dämmerung auftauchend: „Die Birken sind die Töchter des Waldkönigs, denen der Wind das lange seidene Haar kämmt und … Vater …"

Lehrer Quandt fuhr dazwischen: „… hackt Holz im Walde, und ich werde dir gleich gehörig das Fell gerben!"

Ein heftiger Backenstreich war das Siegel dazu.

Erschreckt mußte sich der Junge auf die Bank setzen. Tränen stürzten ihm in die Augen. Sie kugelten … sie kugelten ihm lange dick und schwer in den Schoß. Sie fielen ihm auf die Hände und — weiß Gott, sie glänzten: … ja, sieh da, wirklich, sie glänzten! Sie waren so blank wie die Federn von Bauer Bertrams Silbertauben, die im Frühjahr immer gurrend an Mutters Erbsen gingen! … Die Backe brannte noch — sie war so warm, als ob die Sonne heiß darauf scheine … „Die Sonne"…

„Die Sonne!"…

Dardan führte sein Lebensschiffchen, das eben gestrandet war, wieder auf die offene See … Die Segel hoch! — Wind setzte sich hinein! Und dann fuhr er von neuem davon … „Hei, die Sonne!"… Er zog wie leise geschaukelt ins Blaue hinaus, bis plötzlich ein lautes Schurren und Schwatzen anfing und die ganze Kinderhorde schreiend, stoßend, drängend, ihn mit fortreißend, aus dem Hause stürmte, weil die Schule geschlossen worden war.

(Schluß folgt.)

Die neueste Mode im Lichte der Geschichte.

Auch der Kenner der Modegeschichte wird kaum eine Zeit hervorheben können, in der sich eine so gewaltige Revolution der Frauentracht vollzogen wie in unseren Tagen. Die „Vermännlichung" der Linie, die im Bubikopf ihre Krönung fand, die Verkürzung des Kleides oben und unten, die Vermeidung jeder Taillenandeutung — all das sind Erscheinungen, die nirgends ihresgleichen finden. Und doch folgt auch hier die Mode gewissen inneren Gesetzen; sie hat sich langsam und organisch zu der merkwürdigen Blüte entwickelt, in der sie heute sich darstellt, und es ist von besonderem Interesse, diese Entwicklung des jüngsten Modestils an der Hand einer objektiven Quelle zu verfolgen. Dazu bietet eine vortreffliche Gelegenheit die Festschrift der bekannten Modezeitschrift „Der Bazar", die unter dem Titel „70 Jahre Deutsche Mode" in beschränkter Auflage erschienen ist. Die Kleidertracht des letzten dreiviertel Jahrhunderts zieht hier in Bild und Text an uns vorüber von der Krinolinenzeit, die in ungeheuren Stoffmassen schwelgte, bis zu ihrem größten Gegenpol, dem engen kurzen Futteral unserer Tage. Die Anfänge der neuesten Entwicklung lassen sich schon vor dem Kriege erkennen. Besonders bezeichnend ist dafür das Jahr 1911, in dem der fußfreie Rock zur gewohnten Alltagserscheinung wird und die Röcke so eng sind, daß die Damen kaum noch darin gehen können. Außerdem erscheint ein männlicher Zug in der Frauenkleidung, besonders in dem hohen Halsabschluß, in Stehkragen und Krawatte. Aber auch der Mantel und das Kostüm zeigen in Einzelheiten, so in den Aufschlägen, Herrenschnitt, und zwar ist dies der Einfluß der englischen Mode, die auch in dem Jakett das Männliche betont. Diesem ersten Vorklang der Vermännlichung der Frauenmode steht freilich in der Herrschaft der Boa ein besonders weiblicher Zug gegenüber. Eine große Unruhe herrscht in diesen Jahren vor dem Kriege in der Taillenlinie, die bald hoch oben liegt, bald nach unten gleitet und augenscheinlich nicht mehr recht weiß, wo sie hin soll; sie verschwindet denn auch im Jahre 1913, und das einheitliche Kleid, dem die Zukunft gehören sollte, ist auf dem Marsch. Das Jahr darauf erobert sich die Frau die langentbehrte Halsfreiheit zurück, und von nun an kann man verfolgen, wie von Jahr zu Jahr immer mehr an zwei Stellen an Stoff gespart wird: oben und unten. Der Ausschnitt wird immer tiefer, der Rock immer kürzer.

In den Kriegsjahren wird diese Entwicklung noch etwas aufgehalten. Der Rock ist glockenförmig und weit; man sieht auf praktische und bequeme Formen, und so wird allmählich das Werkzeug vertrieben, das so lange die Frauenwelt gemartert und eingeschnürt: das Korsett. Mit ihm verschwindet auch vollkommen der Tailleneinschnitt. Die neue grade Linie ist da, die bewußt das Kleid aus einem Stück formt. Mit dieser graden, schlankmachenden Mode mußte sich auch die Unterkleidung von Grund aus verändern. Der Unterrock verschwindet, und man geht zu bequemen Prinzeßröcken und Hemdhosen über, die auf das Mindestmaß beschränkt werden. Das Bezeichnendste für dieses letzte Modejahrzehnt ist die Unterdrückung der Taillenschlußlinie. Die ganz kurze und die ganz lange Taille, die vorausgingen, führen sich selbst ad absurdum, und so wird schließlich im Schnitt die Gliederung nach der Körperform gänzlich aufgegeben. Es bleibt dem Körper überlassen, wie er sich in seinem Kleide zurechtfinden will. In der Herrenmode dagegen wird die Taille betont und damit ein interessanter Beweis für die Verwischung im Gegensatz der Geschlechter geboten. Dagegen sucht man den Mangel des Formalen durch den Reiz der Farbe zu ersetzen, wobei die Mode wohl unter dem Einfluß der gleichzeitigen künstlerischen Entwicklung steht. Eine Freude an bunten und reichen Tönen macht sich geltend wie nie vorher, und als höchstes Gesetz wird eine Harmonie aufgestellt, zu der alle Einzelheiten der Toilette zusammenklingen sollen. So neuartig die Modekunst ist, so macht sie doch viele Anleihen bei der Vergangenheit, und besonders treten die Einflüsse exotischer Völker hervor, das heutige Hemdkleid ist ohne das Vorbild des japanischen Kimonos nicht denkbar, der Kasack nicht ohne balkanische Muster. Die halblangen Hemden mit den niedrigen Stehkragen sind chinesischer Herkunft; der Frauenhut ist den vielgestaltigen Formen des Empire nachgebildet, und „die deutsche Frau trägt Formen auf ihrem Körper, in denen sich einmal etwa die Perser bei Salamis auf die Griechen stürzten." Vor allem aber muß sich nun auch die Frisur der Gesamtlinie anpassen. Hatte man vor dem Kriege den Haarwald und große Haarhelme geliebt, so tritt nun der einfache Knoten auf, der immer tiefer gesteckt wird und schließlich ganz verschwindet. Das Haar soll das Gesicht umrahmen, soll ebenfalls möglichst knapp und grade sein, und so entsteht die revolutionärste aller Haarmoden, der Bubenkopf. „Daß er sich auf die Dauer nicht halten wird, ist ziemlich sicher vorauszusagen. Gegenüber der männlichen Note der modernen Frau ist wieder eine weiblichere Bewegung auf dem Marsche, von der man nicht zu sagen vermag, wann sie sich schließlich durchsetzen wird."

Zurück aus Norwegen.

An Bord des „Peer Gynt".

Wenn man wochenlang allein im Auslande herumgereist ist und in Hotels sowie auf norwegischen Schiffen gelebt hat, wo man oft tagelang keinen Landsmann traf, dann tut es einem doppelt wohl, wenn man im Auslande ein Stück Heimat findet. Es war ein stolzes Gefühl, als ich in Bergen den „Peer Gynt" mit wehender schwarz-weiß-roter Flagge am Kai liegen sah, noch erhebender aber war es, als ich an Bord ging als just die Schiffskapelle vor den am Schiff zahlreich versammelten Bergenern „Deutschland, Deutschland über alles" und dann die norwegische Nationalhymne spielte; beide Lieder wurden von allen Versammelten entblößten Hauptes angehört.

Es ist doch ein sehr erheblicher Unterschied, ob man mit einem kleinen norwegischen Küstendampfer reist, oder mit dem Luxusdampfer „Peer Gynt"; zugegeben, man kommt in diesem Falle mit der norwegischen Bevölkerung nicht so eng in Berührung, und wer den Hauptwert auf das Studium der norwegischen Volkspsyche legt, wird den kleinen Küstendampfer wählen müssen, aber wie viele nehmen es denn mit einer Auslandsreise so furchtbar ernst? Die meisten wollen sich doch nur erholen, Abwechslung haben und die Schönheiten des Landes genießen, dafür ist aber bei diesen Gesellschaftsreisen in Hülle und Fülle gesorgt. Dabei geht man den Schwierigkeiten der Verständigung mit nicht deutsch sprechenden Ausländern aus dem Wege, kennt keinen Aerger mit fremden Hotels, keine Fahrplanschwierigkeiten, erlebt nicht unliebsame Ueberraschungen mit ausländischen Menus und ist doch sicher, daß man keine der Hauptsehenswürdigkeiten versäumt.

Unsere Reise von Bergen war nur eine Rückreise nach Hause. Alle waren voll, fast übervoll von starken Eindrücken aus dem herrlichen Nordland, dessen südlichsten Teil wir jetzt noch vor uns hatten. Ueberraschend, wie hier in Südnorwegen das Landschaftsbild verändert ist im Vergleich zum nördlichen Teil. Von dem herben, oft düsteren Charakter ist nichts geblieben, die sanften Höhenzüge haben zumeist etwas ausgesprochen Anmutiges und Liebliches an sich, und im Hardanger Fjord, durch den unser Schiff stolz und majestätisch gleitet, erinnern einzelne Motive beinahe irgendwie an Norditalien, an die sonnige Heiterkeit des Gardasees und des Lago di Lugano. Erst als wir in Odda vor Anker gehen und mit Fuhrwerken einen Ausflug durch die Großartigkeit der Gebirgstäler machen, erinnern uns namentlich die vielen und teilweise geradezu riesenhaften Wasserfälle daran, daß wir uns in Norwegen befinden.

Wir waren nicht die einzigen deutschen Gäste in Odda, unweit von unserem Schiff lag das Linienschiff „Lothringen", und die Freude unserer braven blauen Jungen war groß, als wir sie an Bord ihres Schiffes besuchten. Stolz führten sie uns herum und zeigten uns alle Einzelheiten, und als wir unter den Klängen des Deutschlandliedes weiterfuhren, war des Mützen- und Tücherschwenkens sowie des Hurrarufens hüben und drüben kein Ende. Die schwarz-weiß-roten Flaggen grüßten sich, und wir waren um eine unserer schönsten Reiseerinnerungen reicher.

Odda war der letzte norwegische Ort, den wir anliefen, allmählich wurden die Berge und Hügel, die den Fjord umsäumten, niedriger und nicht allzulange dauerte es, da schwammen wir draußen auf dem unendlich scheinenden Meer. Die letzten norwegischen Blinkfeuer winkten uns bei Anbruch der Nacht noch lange ein „Lebewohl" oder vielleicht auch ein „Auf Wiedersehen" zu. Dann war um uns herum nichts mehr zu sehen als die weite, weite Wasserfläche.

Aber eine Seereise hat ja längst alle Eintönigkeit verloren, wenn man sich an Bord eines modernen Luxusdampfers befindet. Das Wetter war prächtig, Sonnenschein und spiegelglatte See. Das war für die Damenwelt eine herrliche Gelegenheit, inoffiziell und doch wie auf geheime Verabredung eine kleine Modenschau zu arrangieren, vor, während und nach den Mahlzeiten bekam man immer neue Toilettenwunder zu sehen. Man verzeihe mir die grobe Indiskretion, aber ich machte zufällig später bei der Zollrevision die Feststellung, daß eine Dame zusammen mit ihrem Gatten drei riesige Schrankkoffer und einiges nicht ganz unerhebliche Handgepäck vorzuzeigen hatte.

Der Kapitän hatte einem alten Brauch zufolge einen Abschiedsball angesetzt. Die Tatsache, daß der Sekt an Bord verhältnismäßig billig ist, weil ja auf See die deutsche Weinsteuer fortfällt, kam dem Gelingen des Festes sehr zustatten, schöne Frauen hatten sich noch schöner gemacht als sonst, und es wurde mit einer Hingabe und einer Begeisterung getanzt, deren nur glückliche Menschenkinder fähig sind. Allen voran die elegante und temperamentvolle Frau Schuppe, die schöne Gattin des Reeders. Von den an Bord befindlichen Künstlern stellten sich Direktor Friedmann-Frederichs, Frau Ferenczy und Kammersänger Kistenmacher liebenswürdigerweise zur Verfügung, sodaß die Stimmung auf der Höhe war wie nie zuvor, und am folgenden Tage ging das Gerücht, daß die letzten Tänzer kaum mehr als eine Stunde bevor das Frühstück serviert wurde, ihre Kabinen aufgesucht hatten.

Vor wenigen Tagen noch hatte man faul an Deck gelegen, bequem hingestreckt in die gemütlichen Liegestühle, und nichts wichtigeres zu tun gehabt, als mit der Strahlenfalle auf der Lauer zu liegen, um die schönsten der langsam vorbeigleitenden Landschaftsmotive zu knipsen; das wichtigste, was man sich zu erzählen hatte, war, daß Fräulein X sich soeben einen Bubikopf hatte schneiden lassen und daß Frau Y jetzt zum zehnten Mal beim Abendessen in einem anderen Kleid erschienen war. Damals schien es noch fast, als wollten diese herrlichen Tage ewig dauern, und nun waren sie überraschend schnell vorüber. Schneller, als man geglaubt hatte, kam das Kapitänsessen, Reden wurden gewechselt, aus denen immer wieder herausklang, wie schön die nun leider verflossenen Tage gewesen waren. Dann kam Cuxhafen in Sicht, die Zollbeamten erschienen an Bord und walteten mild ihres Amtes, ein paar Stunden später, und an der St. Pauli-Landungsbrücke in Hamburg zerstob die Gesellschaft, die sich an Bord so glücklich zusammengefunden hatte, in alle Winde.

Wer sie gewesen waren? Ja, es ist schwer, darüber etwas zu sagen. Dem äußeren Anschein nach bildeten sie eine einzige große Familie, die ungewöhnlich gut harmonierte, beim schärferen Hinsehen konnte man wohl zwei Kategorien unterscheiden. Auf der einen Seite unverkennbar der feudale alte Reichtum, der sich über die Inflation herübergerettet hatte, hohe Offiziersgestalten, höhere Beamte, Gutsbesitzer u. a. m. mit ihren Gattinnen, vornehm und distinguiert; auf der anderen Seite der neue Reichtum, wohlbeleibter und mit nicht immer sehr diskreter Eleganz, aber doch durch die gediegene vornehme Note, die man allem an Bord dieses Schiffes zu geben wußte, soweit in Schach gehalten, daß man niemals eine Disharmonie heraus merkte. Aber trotz dieser sozusagen latenten Heterogenität war eins die allgemeine Grundstimmung, als der festlich beflaggte „Peer Gynt" in St. Pauli anlegte: schade, es war so schön!

Fritz Olinsky.

Ein kirchlicher Mode-Kongreß.

Den Weisungen des Papstes folgend, haben sich die Bischöfe der Diözesen der italienischen Provinz Ligurien zu einer Art Konklave versammelt, der in Wahrheit aber als ein kirchlicher Modekongreß anzusprechen ist. Nachdem lange debattiert worden war und nachdem man sich eingehend mit Dokumenten beschäftigt hatte, die sich als Ausschnitte aus den führenden Modejournalen zu erkennen gaben, beschloß die Bischofskonferenz, daß in Zukunft nur junge Mädchen unter 15 Jahren noch berechtigt sein sollen, kurze Kleider und kurze Aermel zu tragen. Die Aermel sollen aber auch bei ihnen bis über die Ellenbogen reichen, während die Kleider unbedingt die Knie bedecken müssen. Am Hals wird ein kleiner Ausschnitt gestattet. Das Amtsblatt der Diözese Genua, die diese Modevorschriften veröffentlicht, führt ausdrücklich aus, daß dieser den Mädchen unter 15 Jahren gestattete Ausschnitt indessen nicht die Breite von zwei Fingern überschreiten darf. Für weibliche Personen von mehr als 15 Jahren werden Röcke vorgeschrieben, die bis zum Absatz des Schuhes reichen. Die Aermel müssen den Arm bis zum Handgelenk umschließen, während Blusen und Taillen bis zum Hals geschlossen sein müssen. Zur besseren Orientierung sind der Verfügung illustrierte Tafeln beigegeben, die Kleider und Kostüme zeigen, wie sie in Zukunft allein gestattet sein sollen. Ob sich die Frauenwelt mit dem Geschmack der frommen Väter befreunden wird, ist mehr als fraglich. Von kirchlicher Seite sind ja auch früher schon Versuche ähnlicher Art gemacht worden, ohne daß sie besonders wirksam gewesen wären, wenn man auch zugeben muß, daß die jetzigen Bestrebungen umfassender und systematischer sind als irgend welche anderen, die in früheren Zeiten gemacht worden sind.

sogar nur Pflegevater ist. Und vielleicht, El, war bei mir auch der Wunsch ein wenig der Vater des Gedankens."

„Ich verstehe dich nicht, Dave, wieso der Wunsch? Sollte denn der Lord mit mir flirten?"

„Du wirst gleich sehen. Aber nun weiter. Was geschah dann? Verhehle mir nichts!"

Ellen schwieg und sah sich im Raume um, wo noch verschiedene Gruppen spielender Herren saßen.

Ponsonby ergriff das Handgelenk des Mädchens und sagte leise und scharf: „Sieh mir in die Augen! So. Und nun die Wahrheit. Ich presse sie sonst aus dir heraus. Sprich!"

Das Mädchen konnte dem Blick dieser Augen nicht widerstehen. Sie kämpfte einen Augenblick, dann sagte sie unterwürfig: „Dave, es war nicht meine Schuld. Es kam so schnell und ich konnte mich nicht wehren. Er hat mich geküßt, aber nur einmal, dann habe ich mich losgerissen und bin hierher zu dir geeilt."

In den Augen Ponsonbys blitzte es auf. Aber nur wie ein Wetterleuchten. Dann lächelte er sarkastisch. „Du bist eine Dirne von Natur", sagte er langsam.

Ellen zuckte zusammen wie unter einem Dolchstoß. „Hättest du diesen Streich auf dem Lande begangen und paßte er nicht in meine Absichten, ich würde dich peitschen, bis ein Netzwerk von Striemen auf deiner Haut erschiene. Diesmal kommst du davon, denn hätte der Lord dich nicht geküßt, so würde ich dir den Auftrag erteilt haben, dich von ihm küssen zu lassen."

Das schöne Mädchen sah ihren Peiniger, den sie an Größe weit überragte und dessen Willen sie doch untertan sein mußte, mit irren Augen an.

„Der Vogel ist also ins Garn gegangen, noch ehe ich ihm gepfiffen habe", fuhr Ponsonby fort. „Höre mir jetzt gut zu, Ellen, Du weißt, ich gehe mit einem großen Auftrag nach Indien, mit einem Auftrag, der mich an die Fürstenhöfe führen wird. Dieser junge Aristokrat kommt mir deshalb gerade recht. Er muß sich uns unter allen Umständen anschließen. Das zu bewerkstelligen, ist deine Angelegenheit. Ich gebrauche den feinen Vogel, um durch ihn, der einen berühmten Namen trägt, an den Fürstenhöfen eingeführt zu werden, und allenfalls muß er als Schild dienen, wenn's einmal nicht so ganz sauber zugehen sollte. Du wirst also — hörst du zu, El?"

Ellen nickte.

„Du wirst also so gut sein, alle Liebesumwerbungen des Lord anzunehmen, du wirst ihn ermutigen, und du wirst dir auch seine Zärtlichkeiten bis zu einem gewissen Punkt gefallen lassen. Aber sehr sparsam wirst du mit deinen Gunstbezeigungen sein. Sie sollen nur dazu dienen, den Mann dauernd, wenigstens solange ich ihn gebrauchen will, an uns zu fesseln. Hast du mich verstanden?"

„Ja, aber ob ich kann, was du von mir verlangst —"

„Rede keinen Unsinn. Du hast zu gehorchen. Aber vergiß nicht, daß du nur meinen Auftrag ausführst, und wehe dir, wenn du in

deinen Gefühlen über diesen Auftrag hinausgehst. Ich werde euch unter strenge Kontrolle nehmen. Und nun — Vorsicht — man sieht hierher — gib mir einen Kuß und geh' zu Bett."

David Ponsonby, auf seine geheimnisvolle Macht über Ellen vertrauend, spielte ein gewagtes Spiel. Er glaubte, Ellen mit eisernen Fesseln zu halten. Jedenfalls fühlte Ellen zum ersten Male in ihrem Leben ihr Herz entbrennen, und sie verliebte sich, alle Gefahren vergessend, lichterloh in den um sechs Jahre jüngeren Lord, der ihr der Inbegriff von männlicher Schönheit, Adel und Geist erschien. So groß war der Rausch, der sie ergriff, daß sie des gewissen Unglücks, ja, der furchtbaren Katastrophe, die am Ende dieser Leidenschaft stand, stehen mußte, nicht achtete. Sie hatte den Auftrag, Lord Kelvin an sich zu fesseln, nichts konnte ihr willkommener sein.

David Ponsonby rieb sich die Hände. Alles ging nach Wunsch. In den nächsten Tagen sah man den jungen Lord und die stolze Schönheit mit dem ägyptischen Kopf fast immer beisammen. Auch Brixton, alias Ponsonby, freundete sich sehr mit Lord Kelvin an, und bald war es beschlossene Sache, die Studienfahrt durch Indien gemeinsam unter der Führung des „Professors" zu machen.

Diesmal wurde Ponsonby getäuscht. Gegenüber der Erfindungskraft der Liebe versagten seine Kniffe. Ellen erstattete ihm, so oft er wollte, Bericht. Sie brachte es fertig, über den Geliebten zu lachen und zu spotten. Aber in stillen Nächten, wenn der Zwingherr sie längst in ihrer Kabine glaubte und diesen Glauben auch von der bestochenen Stewardeß bestätigt hörte, ergoß das vergewaltigte und niedergehaltene Weib seine ganze heiße Zärtlichkeit über den Gefährten, der sich der Geliebten, erst werbend, jetzt empfangend, sinnlos ergeben hatte.

An einem glüheißen Nachmittag ankerte die „Empreß of India" auf der Reede von Colombo. Motorboote der Gesellschaft brachten die Reisenden ans Land. Hier, in der Vorhalle Indiens, mit ihren tausend seltsamen und verwirrenden Erscheinungen, dem tiefblauen Meer und dem blaßblauen Himmel, der roten Erde und der brausenden tropischen Vegetation, vor allem aber mit dem bunten Kaleidoskop der Menschen, vertiefte sich der Zauber, von dem sowohl Ellen wie der junge Lord umsponnen war.

Rickschahs, von glänzend braunen Kulis gezogen, brachten die Reisenden ins berühmte Gall Face Hotel am Meere, wo in den nächsten Tagen der Plan zur Indienreise ausgearbeitet wurde.

Zwölftes Kapitel.

In der kühlen Morgenfrühe eines klaren, wolkenlosen Tages verließ ein glänzender Zug die Tore des Schlosses in Leukar. Der Fürst ritt mit großem Gefolge auf die Jagd. Neben ihm prangte auf einem kostbar aufgezäumten Schimmel eine große, schlanke Dame in hocheleganten Jagdkleid, das schwarze Hütchen keck auf den wallenden, dunklen Locken. Wie kam die Europäerin in diesen Zug? Denn indische Damen reiten nicht, sondern fahren in dicht verhangenen Wagen oder sitzen verschleiert in einem Türmchen auf